

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

51 (18.12.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrierte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

№ 51.

Sonntag, den 18. Dezember.

1904.

Der heilige Gerard Majella.

Profes-Laienbruder der Kongregation des allerheiligsten Erlösers.

(Nachdruck verboten.)

In der Reihe der verschiedenen Festlichkeiten, welche gelegentlich der Immaculatafeier in Rom stattfanden und teilweise noch stattfinden, nehmen die Heilig- und Seligsprechungen einen hervorragenden Platz ein. Gleichzeitig mit dem seligen Messandro Sauli wurde am 11. Dezember 1904 Gerardo Majella, mit dessen Lebensgeschichte wir unsere Leser heute bekannt machen möchten, feierlich in die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Das kleine Städtchen Muro im Königreich Neapel rühmt sich, der Geburtsort unseres neuen Heiligen zu sein, der hier am 6. April 1726 als Sohn eines armen Schneiders das Licht der Welt erblickte. Schon in seiner frühesten Kindheit war er ein eifriger Verehrer der Jungfrau Maria, die ihm große Gnadenbezeugungen erwies und sich würdigte, dem kleinen Gerard zu erscheinen. Nachdem der Tod des Vaters die Familie in große Not gebracht hatte, mußte Gerard, der nichts sehnlicher wünschte, als sein Leben Gott zu weihen, das Schneiderhandwerk erlernen, um seiner Mutter und seinen drei Schwestern eine Stütze zu werden. Der schwächliche Knabe mußte häufig rohe Mißhandlungen des Mitgesellen erdulden, der ihn mit Haß und Wut verfolgte. Schon während dieser schlimmen Leidenszeit erstrahlte die Demut des Heiligen, der alle Grausamkeiten schweigend ertrug und seinem Peiniger, um Christi willen, nicht grollte, in glänzendem Lichte. Nachdem Gerard am Pfingstfest des Jahres 1740 die heilige Firmung empfangen, wuchs seine Sehnsucht nach dem Ordensleben immer mehr, allein die Kapuziner in San Menna, bei welchen sein Oheim, Pater Bonaventura, als geschätzter Theologe weilte, nahmen ihn nicht an. So eröffnete er denn im Hause seiner Mutter schließlich ein Schneidergeschäft, das er bis zum Jahre 1749 betrieb. Ein Jahr vorher hatten die ersten Redemptoristen die Vaterstadt Gerards betreten, und nun hoffte er, bei diesen Aufnahme zu finden. Aber der kränklich aussehende Jüngling wurde wiederum abgewiesen. Auch der Obere der Kongregation des allerheiligsten Erlösers, Pater Casaro, an welchen er sich gelegentlich einer

Mission wandte, riet ihm wegen seiner Schwächlichkeit vom Eintritt in die Kongregation ab. Er ließ sich aber durch nichts mehr zurückhalten und flehte Pater Casaro kniefällig an, ihn zu prüfen. Dieser konnte nun die brennende Sehnsucht des Bittenden nicht unerfüllt lassen und sandte ihn nach Siceto, wo er am 17. Mai 1749 in das Redemptoristenkloster einzog, um hier als dienender Bruder ein Leben rastloser Arbeit, ununterbrochenen Gebetes und steter Leiden zu

führen. Demut, Gehorsam und Nächstenliebe waren die Tugenden, die ihn besonders auszeichneten. Am 16. Juli 1752 konnte er sich in der Gelübdeablegung für immer Gott weihen und war nun eingereicht unter die Apostel des Herrn. Als Begleiter der Missionäre leuchtete der Glanz seiner Heiligkeit weit über die Mauern des Klosters hinaus und die Patres pflegten von ihm zu sagen: „Die Arbeit und das Beispiel Gerards richten mehr aus, als tausend Missionen und Predigten, die wir halten.“ Er betete viel für die Befehrung der Sünder und viele auffallende Befehrungen sind dem ungebildeten, einfachen Laienbruder zu verdanken, den Gott durch erstaunliche Wunder verherrlichte. Im August des Jahres 1755 wurde Bruder Gerard in Caposelle krank und mußte unsägliche Leiden erdulden, die er selbst von Gott erfleht hatte. Am 16. Oktober 1755 hauchte er seine makellose Seele aus, nachdem er die Stunde seines Todes vorausgesagt hatte. Auch nach seinem Tode hörte das Wunderwirken des Heiligen nicht auf, und nachdem bereits Papst Pius IX. ihm im Jahre 1847 den Ehrentitel „ehrwürdiger Diener Gottes“ verliehen, erhob ihn Papst Leo XIII. im Jahre 1892 als Seligen auf die Altäre der Kirche. Am 15. August 1904 erklärte Papst Pius X., es könne zur Seligsprechung des Bruders Gerard geschritten werden, nachdem die Tatsache zweier Wunder feststehe. So wurde der Laienbruder der Redemptoristenkongregation, der begeisterte Verehrer Mariä, beim Jubelfeste der Unbefleckten Empfängnis in die Reihen der Fürsprecher und Schützer der katholischen Kirche erhoben.



Der heilige Gerard Majella.

Profes-Laienbruder der Kongregation des allerheiligsten Erlösers.

Schicksalsfügung.

Von Paul Blis.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Karl von Salten stand auf und wollte zur Türe hinaus. Aber nein, so feig entfliehen, ohne Abschied, ohne Entschuldigung, ohne Dank? Nein, das war eines Offiziers nicht würdig. Er kehrte also um und pochte an die nächste Türe. Auf das „Herein!“, das man ihm von drinnen zurief, trat er ein.

Das Gemach war ein reizender, kleiner Schmollwinkel, ganz in hellrosa gehalten, Tapetenvorhänge, Portieren, Möbel, Decken, alles im hellsten Mattrosa, dazu in der gleichfarbigen Ampel ein schwaches Licht, so daß alles im matten rosa Dämmerlicht verschwamm.

„Gnädige Frau, ich komme nur, Sie um Verzeihung zu bitten!“ Er brachte die Worte hervor, ohne zu wissen, was er eigentlich sprach, denn er sah die Baronin immer nur an, und in diesem rosa Dämmerlicht erschien sie ihm noch liebreizender als vorher. Die Baronin nickte nur leise.

„Und dann habe ich Ihnen zu danken für Ihre lebenswürdige Gastfreundschaft.“ Er verneigte sich.

„D, ich bitte,“ entgegnete Dora lächelnd.

„Und nun, meine Damen, erlauben Sie wohl, daß ich mich empfehle. Frau Baronin! gnädiges Fräulein!“ — Er grüßte militärisch, dann ging er hinaus.

Als die beiden Damen allein waren, sprang Lisa auf: „Und Du läßt ihn wirklich gehen?“

„Soll ich ihn vielleicht halten?“

„Nach dem, was vorgefallen ist, kann er doch nicht gut anders, als gehen — aber warum gibst Du es denn zu?“ fragte Lisa ungeduldig. — „Ich kann doch nicht — —“ Dora war mit einemmal ganz verwirrt.

„Du liebst ihn, Dora?“ — „Nein, nein, Lisa!“

„D, das ist nur eine Bestätigung. Du liebst ihn also wirklich. Das ist ja herrlich! Aber dann schick' ihn doch nicht fort, Dora!“

„Aber wie denn? Was soll ich tun? Ich weiß ja nicht, wie alles so plötzlich kam — —“ sie warf sich verschämt der Freundin in die Arme.

Und diese streichelte ihr das Haar, und dann gestand ihr Dora, daß sie den Mann liebe. Sein energisches, männlich schönes Gesicht, sein offenes Wesen, sein sieghafter Humor — all das hatte sie bezaubert. Ja, sie liebte ihn, das fühlte sie erst nun ganz deutlich, da er gegangen war.

„Also Du willst ihn reisen lassen, jetzt in finsterner Nacht? Blic' nur hinaus, der Mondschein ist fort, ein Schneesturm treibt über die Felder. Bitter kalt ist es; wer heute nicht hinaus braucht, der bleibt daheim im warmen Zimmer. Und Du willst zugeben, daß er bei diesem Hundewetter abreißt? — Nein, Dora, das wäre unverantwortlich!“

„Aber ich kann ihn doch jetzt, nachdem er sich schon verabschiedet hat, nicht wieder zurückrufen lassen.“

„Was ist denn dabei nur zu tun?“ Lisa ging grübelnd auf und nieder, dann jubelte sie: „Ich hab's! — Das Gefinde schläft doch längst, also, wenn der Baron Befehl zum Anspannen geben will, so braucht er dazu einen Diener, denn er selbst weiß doch hier nicht Bescheid. Nun wird er aber diesen Diener einfach nicht bekommen.“

„Du meinst also —?“

„Ich meine ganz einfach: Wir entziehen ihm jede Bedienung, so daß er nicht anders kann, als wieder zu uns zurückzukehren, denn er allein kann sich in einem ihm ganz fremden Hause doch nicht zurechtfinden, noch dazu bei Nacht, wo alles stockfinster ist. Nun, was sagst Du dazu?“

„So übel nicht,“ lächelte Dora, „wenn er nur nichts davon merkt.“ — „D, dafür laß mich nur Sorge tragen.“

„Na, wie Du willst, nur daß er unsern Plan nicht durchscheut, das wäre mir sehr fatal.“

„Sei außer Sorge, ich will schon alles recht machen — gleich geh' ich aus Werk,“ — damit hüchelte Lisa zur Türe hinaus, um den Dienstboten Anweisung zu geben.

Und Dora blieb allein zurück in dem kleinen Gemach, und wie sie nun so allein darsaß, waren ihre Gedanken nur bei ihm. Noch einmal vergegenwärtigte sie sich alles: wie sie ihn zuerst gesehen hatte, wie er gleich beim Eintritt ihr so interessant erschienen war, trotzdem sie doch zuerst glaubte, daß es der neue Hauslehrer sei — und wie dann der empfangene Eindruck immer klarer hervortrat. Sie lachte und weinte vor

Freude und Glück. Und sie hatte nur den Wunsch: Ach, wenn er doch wiederkäme, wenn er alles doch noch einmal sagen möchte!

Als Karl oben in seinem Zimmer angelangt war, raffte er schnell die wenigen Gegenstände, die er ausgepackt hatte, wieder zusammen, legte sie in seinen Reisejack und war nun bereit, wieder abzureisen. Einen Augenblick noch besann er sich. Aber nein, nein, keine Umkehr! Es war am besten, wenn er jetzt fortginge — nur fort! schnell fort! — Er öffnete die Türe, sah auf den matterleuchteten Korridor hinaus, einen Diener zu erspähen, aber er fand keinen; so blieb also nichts übrig, als zu schellen. Das tat er denn auch, und schrill tönte die elektrische Glocke durch den stillen Raum. — So, nun würde ja wohl gleich jemand kommen. Er setzte sich wieder in die Sofaecke und wartete.

Und als er nun oben so allein darsaß und auf das Erscheinen eines Dieners wartete, da kam ihm noch einmal das eben Erlebte klar zum Bewußtsein. So viel stand fest, ganz nüchtern war er nicht gewesen, denn sonst hätte er wohl schwerlich die Kühnheit gehabt, der schönen Wirtin einen Antrag zu machen, noch dazu in Gegenwart einer Freundin. Na, nun war's mal geschehen, und nun war's nicht mehr wegzuleugnen. Jetzt aber, nach der Eröffnung, die sie ihm gemacht hatte, war er nüchtern, vollständig nüchtern geworden, und nun bedauerte er nur, daß er so schnell das Feld räumen mußte, denn eigentlich war doch gar nichts so Schlimmes dabei.

Aber wo blieb nur der Diener! Unmöglich konnte man sich doch schon zur Ruhe begeben haben. Warum kam er also nicht? Er schellte noch einmal, ging ein par Minuten unruhig im Zimmer hin und her; da aber noch immer niemand kam, so schellte er zum drittenmal.

Doch umsonst, es kam kein Mensch. Jetzt wußte er sich keinen Rat mehr; nun blieb nichts anderes mehr übrig, als daß er selbst in den Hof hinunterging und anspannen ließ. Er sah zum Fenster hinaus — tiefe Nacht, alles stockfinster, alles still, nur der Wind fauchte und der Schnee fiel. Einladend sah das gerade nicht aus. Was nun tun? Die Knechte schienen schon zu schlafen, also mußte er sie wecken. Wo aber schliefen sie, und wie fand er den Weg dahin? Eine sehr fatale Situation! — Endlich schellte er noch einmal, aber alles war vergeblich. — Es kam kein Mensch.

Nun blieb ihm nichts anders übrig, als daß er wieder zurückkehrte in den Salon der Baronin.

Die Baronin schien sehr erstaunt, als er noch einmal eintrat. Sie war jetzt allein, saß in ihrem Schaukelstuhl und hatte ein Buch vorgenommen.

Karl sah sie an, und sofort waren wieder alle guten Vorsätze verschwunden. Er war verliebt wie vordem, ja mehr noch, denn jetzt, wo er sie allein sah, jetzt kam seine Kühnheit wieder. „Verzeihung, daß ich Sie noch einmal stören muß, ich konnte aber keines dienstbaren Geistes habhaft werden, und ich allein finde in der Dunkelheit wohl kaum den rechten Weg zum Kutscher. Die Leute scheinen alle schon zu schlafen“ — mit diesen Worten trat Karl langsam näher.

Die Baronin erhob sich, sah ihn lächelnd an, und dann begann sie: „D, das bedaure ich ja sehr — ich will doch gleich jemand rufen lassen.“ Sie wendete sich nach dem Glockenzug um, mit einmal aber — wie einer plötzlichen Eingebung folgend — blieb sie stehen, sah Karl an, dann ging sie ans Fenster, schaute in die dunkle Nacht hinaus und sagte:

„Wenn ich Ihnen nun den Vorschlag machte, Herr von Salten, bis morgen früh hier zu bleiben, vorausgesetzt, daß Ihnen die bescheidenen Räume oben, die ja eigentlich für den neuen Hauslehrer bestimmt waren, genügen. Was meinen Sie dazu?“ Karl antwortete nicht gleich; er starrte sie an, glückselig, überglücklich, aber er fand nicht gleich das rechte Wort, seine Stimmung kundzugeben.

„Sehen Sie, es ist ja draußen ein wahres Hundewetter, die Wege sind schlecht, der Mond scheint nicht mehr. Bitte, schonen Sie den Kutscher und die Pferde!“ Die letzten Worte hatte sie mit ihrem feinen Lächeln begleitet, und Karl geriet ganz außer Fassung.

„Ja, wenn Sie mir diese Lebenswürdigkeit zuteil werden lassen, verehrte Frau, nach alledem, was vorangegangen ist,

dann muß ich mich allerdings als geschlagen bekennen.“ Er stand vor ihr mit schmachtvendem Blick — wie gerne hätte er mehr gesagt. — „Also zugegeben, Sie bleiben, nicht wahr?“ fragte sie weiter, als beachte sie seinen Blick nicht.

„Ich bin so frei,“ er verneigte sich, „und das von vorhin, gnädige Frau — nicht wahr, Sie zürnen mir doch nicht mehr?“ Stumm reichte sie ihm die Hand.

Er aber ergriff diese Hand, zog sie an seine Lippen und küßte sie, wieder und immer wieder, und als sie dies duldete, da jubelte er:

„Ich kann ja nichts dafür, daß ich ein so derber Geselle bin, aber das können Sie mir glauben, Frau Baronin, mein Herz ist gut, wenn ich auch viele dumme Streiche gemacht habe. Es hat mir nur immer das Rechte gefehlt im Leben — aber das ist ja nun vorbei, denn nun habe ich es gefunden, nun endlich, endlich, und nun werde ich auch ein tüchtiger, braver Mann werden.“ — „Ja, Herr von Salten, das glaube ich auch,“ bestätigte sie offenherzig.

„Wirklich!? O, das ist köstlich, das ist herrlich! nun bin ich ein glücklicher Karl geworden!“ Er küßte wieder und immer wieder ihre zierliche, feine Hand.

„Und morgen früh telegraphieren wir dem Onkel, nicht wahr?“ fragte er scherzend. — „Ja! und zwar werden Sie ihm mitteilen: Der rechte Mann ist da, kommen Sie!

Sa, wollen Sie ihm das telegraphieren?“

Sie sah ihn an, glückstrahlend, dann nickte sie ihm zu. —

„O, Dora, mein Lieb!“ Stürmisch hatte er sie umfaßt, sie an sich gezogen und ihr den Verlobungsfuß gegeben.

Dann befreite sie sich schnell: „Also auf morgen früh! Und nun gute Nacht!“

Damit verschwand sie eilig.

Und auch er ging hinaus, nein, er stürmte hinaus, den Korridor entlang, die Treppe hinauf, und als er in seinem Zimmer war, da jubelte er laut auf, denn nun endlich war ihm das Glück beschied, das er lange vergebens gesucht hatte.

Am nächsten Morgen, nachdem die Verlobten das Telegramm an den alten Herrn Onkel abgeschickt hatten, war Karl abgefahren; am Nachmittag wollte er wiederkehren.

Wenige Stunden später war denn auch der Hauslehrer in Kuttnitz angekommen. Er hatte, wie die Baronin ganz recht vermutete, den Anschluß an den Zug versäumt, weil durch den starken Schneefall eine Verkehrsstockung eingetreten war.

Und schon gegen Mittag kam der Baron von Wulffen. Der alte Herr war in bester Laune, das Telegramm hatte ihn in Erstaunen gesetzt, und seine Neugierde, diesen rechten Mann kennen zu lernen, war groß. Aber Dora tat sehr geheimnisvoll sie verriet nicht ein Wörtchen von dem, was sich am Abend zuvor zugetragen hatte, und so blieb dem alten Herrn nichts übrig, als zu warten, denn für Nachmittag war ihm die Aufklärung in Aussicht gestellt. Und endlich kam Karl von seinem Gute herüber. Nun aber war der Baron von Wulffen sprachlos, denn das hatte er nicht vermutet. Mit wenigen Worten berichteten nun Dora und Karl abwechselnd dem alten Herrn die ganze Begebenheit. „Na, was hab' ich denn gesagt,“ lachte der Onkel fröhlich auf, „ist er nicht der rechte Mann?“

Eine innige Umarmung der Liebenden war die Antwort darauf. „Ehen werden im Himmel geschlossen,“ lachte der alte Herr heimlich.



Eleonore, Prinzessin von Solms-Hohensolms-Lich.



Großherzog Ernst Ludwig von Hessen.

Zur Verlobung des Großherzogs von Hessen.

Der Winter.

(Nachdruck verboten.)

Mit einemmale war er da,
Der bleiche Gast im weißen Kleide;
Sein Antlitz war gefurcht von Leide
Und doch auch Freude daraus sah.

So war auch das Gefühl geteilt,
Das er bei seiner Ankunft weckte:
Die Jugend bald mit ihm sich neckte,
Das Alter wär' ihm gern enteilt.

Der Arme nur mit Sorge denkt
An dieses Gastes lang Verweilen;
Dem Reichen wird zu schnell enteilen
Die Lust, die ihm der Winter schenkt.

Sag', Winter, bist denn du dran schuld,
Daß dich die einen freudig grüßen,
Die andern gern dich von sich stießen? —
Nein, euer Mangel an Geduld.

Und weil euch fehlt die rechte Lieb',
Die fröhlich mit den andern teilet
Und froh des andern Wunden heilet —
Drum vielen ich ein Schrecken bleib!

Göhdendorf (Schlesien).

Maximilian Wagner.

Zur Verlobung des Großherzogs von Hessen.

(Mit Abbildung.)

(Nachdr. verb.)

Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, der seit drei Jahren von seiner ersten Gemahlin geschieden ist, hat sich in der Person der Prinzessin Eleonore zu Solms-Hohensolms-Lich eine neue Lebensgefährtin erwählt.

Die Verlobung wurde am 20. November 1904 im fürstlich solmschen Schlosse zu Lich unter herzlicher Anteilnahme des ganzen Hessenvolkes feierlich begangen. Die Prinzessin ist am 17. September 1871 zu Hohensolms geboren als drittältestes Kind des 1899 verstorbenen Fürsten Hermann von Solms und seiner jüngst ebenfalls verstorbenen Gattin Fürstin Agnes. Sie ist, wie ihr Bräutigam, den Künsten sehr zugetan und erfreut sich in ihrer Heimat der größten Beliebtheit; ganz besonderen Respekt aber genießt sie als Inhaberin der königlich sächsischen Rettungsmedaille, die ihr vor einigen Jahren verliehen worden ist, weil sie in Dresden die wildgewordenen Pferde einer Equipage zum Stehen gebracht und so einer Dame das Leben gerettet hatte.

Hans von Hopfen †.

(Mit Abbildung.)

(Nachdr. verboten.)

In Groß-Lichterfelde bei Berlin ist am 19. November 1904 Hans von Hopfen, ein bekannter Dichter und Schriftsteller, unerwartet rasch aus dem Leben geschieden, nachdem er vierzig Jahre hindurch eine reiche literarische Tätigkeit entfaltet hatte. Hopfen war am 3. Januar 1835 zu München geboren, studierte in seiner Vaterstadt Jurisprudenz und Geschichte, wandte sich aber bald ausschließlich der literarischen Tätigkeit zu und gehörte dem Dichterkreise an, den König Maximilian II. um sich versammelt hatte. Nachdem er 1866 nach Berlin übergesiedelt war, brachte ihm sein Roman „Verdorben zu Paris“ (1867) einen durchschlagenden Erfolg. Unter den zahlreichen Romanen und Novellen, die er seitdem schrieb, sind vor allem „Der Pinsel Mings“, „Arge Sitten“, „Der graue Freund“, „Verfehlte Liebe“, „Das Allheilmittel“, „Mein Onkel Don Juan“, „Der alte Praktikant“, „Die Geschichten des Majors“ und „Die Heirat des Herrn von Waldenberg“ zu nennen.



Hans von Hopfen.

In allen diesen Werken offenbart sich von Hopfen als feinsinniger Schriftsteller und gewandter Erzähler, während er auch durch eine Reihe von lyrischen Gedichten sich großen Erfolg zu erringen mußte; als Bühnenschriftsteller konnte er jedoch weniger zur Geltung gelangen.

Das Denkmal des Königs Friedrich II. von Preußen in Washington.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Kaiser Wilhelm II. hat den Vereinigten Staaten von Amerika das Standbild des Königs Friedrich II. von Preußen zum Geschenk gemacht als Zeichen treuer Freundschaft und insbeson-

dere zum Ausdruck des Dankes für die sympathische Aufnahme, die sein Bruder, Prinz Heinrich, bei seinem vorjährigen Besuch bei den Amerikanern gefunden. Das Standbild, das seinen Platz vor der Kriegsakademie in Washington neben den Statuen Alexanders des Großen, Cäsars und Napoleons hat, ist ein Bronzeabguß des in der Berliner Siegesallee stehenden, von Uphues geschaffenen Marmordenkmals. Es wurde am 19. November 1904 feierlich enthüllt, wobei Präsident Roosevelt in einer Rede die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika und deren Bedeutung für den Weltfrieden hervorhob. Er feierte Friedrich II. als einen bedeutenden Mann und einen der größten Soldaten der Weltgeschichte, dessen Strategie und Taktik, dessen Organisationstalent ihm selbst so große Erfolge errungen und für alle andern Völker vorbildlich geworden sei. Die von warmer Bewunderung für Deutschlands Größe und für Kaiser Wilhelm II. durchwehten Ausführungen schlossen mit dem Wunsche, daß es beiden, durch Bande herzlicher Freundschaft mit einander verknüpften Völkern, dem amerikanischen wie dem deutschen, gelingen möge, in friedlicher Entwicklung der Erfüllung ihrer großen Geschicke entgegenzugehen.

Henri Maurice Bertheaux.

Der jetzige französische Kriegsminister.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein Ministerwechsel im französischen Ministerium lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit auf die politischen Zustände bei unseren westlichen Nachbarn. Kriegsminister André, der seit Mai 1900 im Amte war, sah sich am 15. November 1904 zum Rücktritt gezwungen, nachdem das von ihm betriebene Angeber-System entdeckt und in der Kammer zum Gegenstand öffentlicher Besprechung, ja zu einer Kabinettsfrage für das ganze Ministerium gemacht worden war. Das Kriegsministerium stellte nämlich seit längeren Jahren das außerdienstliche Verhalten und selbst die poli-



Admiral Roznakoff.

Der Vertreter Rußlands im Schiedsgericht über den russisch-englischen Zwischenfall in der Nordsee.

tische und religiöse Gesinnung der Militärpersonen unter Kontrolle und unterhielt hierüber eine unwürdige Spionage, die sich insbesondere der Freimaurerlogen bediente, um Auskünfte zu erhalten. Diese Berichte wurden dann zur Grundlage für die Beförderungen und Versetzungen im Heere gemacht, wobei selbstverständlich diejenigen Offiziere, die als politische Gegner der Regierung denunziert wurden, immer am schlechtesten wegkamen. Es läßt sich begreifen, daß über dieses Spionagesystem in politischen Kreisen sich gerechte Entrüstung erhob, sobald dasselbe bekannt wurde, und nicht

viel hätte gefehlt, so wäre das Ministerium Combes, das sich durch sein rücksichtsloses Kulturkämpfertum beim einsichtigeren Teil des Volkes längst mißliebig gemacht hatte, bei diesem Anlaß gestürzt worden. Daß es nicht soweit kam, daran trägt allein das unbemerkte Vorgehen des Nationalisten Syveton die Schuld. Dieser ließ sich nämlich in öffentlicher Kammeritzung, in der es überhaupt stürmisch herging, dazu hinreißen, dem Kriegsminister ein paar Ohrfeigen zu versetzen. Durch dieses Vorgehen verscherzten sich die Nationalisten die Sympathien der Kammermehrheit und die Folge war, daß statt des ganzen Ministeriums nur der Kriegsminister seinen Abschied nehmen mußte. Anstelle Andrés wurde der radikal-sozialistische Abgeordnete Henri Bertheaux zum Kriegsminister ernannt. Obwohl sein bisheriger Beruf mit militärischen Fragen nur in einem losen Zusammenhang steht, gilt der neue Minister doch als Kenner des Kriegswesens. Er hat sich diesen Ruf besonders als Berichterstatter für das Gezeck der zweijährigen Dienstzeit erworben, deren Einführung er selbst angeregt und nun als eine seiner Hauptaufgaben zu betrachten hat. Für Bertheaux spricht vor allem, daß General André selbst sein volles Vertrauen auf ihn setzt und zum Ausdruck gebracht hat. Der neue Minister ist in Saintmaur bei Paris im Jahre 1852 geboren. Sein Vater war ein kleiner Geldagent, und auch der neue Kriegsminister war bis zum Jahre 1899 Agent de Change an der Pariser Börse, d. h. einer jener amtlich bestätigten Wechselmakler, die den offiziellen Markt beherrschen. Auch heute noch hat er jene Stelle inne; läßt sich indes vertreten. Seit 1877 ist er Bürgermeister des Pariser Vororts Chatou, seit 1885 Generalrat seines Kantons, seit 1893 Abgeordneter. Bertheaux besitzt ein Vermögen, welches auf dreißig Millionen Francs geschätzt wird. Ein Sozialdemokrat als Kriegsminister ist etwas Neues, ebenso wie es nicht viele dreißigfache Millionäre unter den Sozialdemokraten geben mag. Frankreich ist eben ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Und eine Merkwürdigkeit ist es ohne Zweifel, daß ein Wechselagent von Beruf Kriegsminister wird.



Henri Maurice Bertheaux.



Denkmal des Königs Friedrich II. von Preußen in Washington.

Ernstes und heiteres

[Unteroffizier]: „Guter, nun dürfen Sie aber nicht glauben, Sie seien kein Dummkopf, weil Sie das wirklich mal gut gemacht haben! Ausnahmen befestigen nur die Regel!“

[Wohlfahrt]. „Gegenwärtig, Herr Kapellmeister, komponiere ich wieder an einer neuen Oper!“ — „Geben Sie nur Acht, daß Sie nicht einmal erwischt werden!“

[Mittel gegen Langeweile]. „Mama, zanke doch ein bißchen mit dem Papa, es ist heute so langweilig.“

[Der Weihnachtsbaum.] Nichts stört mehr die Harmonie des Weihnachtsaufbaues, als der kalte, meist wenig hübsche Fuß des Christbaumes, der in den seltensten Fällen verdeckt wird. Meist genügen dazu schon Tannenzweige mit Stechpalmenzweigen, die mit ihren leuchtend roten Beeren das Grün beleben, und die man mit Draht lose am Fuße des Baumes da, wo die Zweige beginnen, befestigt. Hübscher noch ist eine „Christbumbede“. Sie wird leicht aus einem alten Tisch Tuch hergestellt, das man mit Wattefäden benäht. Diese bestreut man mit Weißpulver, bestreut damit auch seine Tannenzweige, näht sie zu einer Quirlende zusammen und benäht zuletzt die leeren Stellen des Tischuches noch mit Goldsternen. Diese Decke ordnet man, zu zierlichen Falten gerafft, um den Fuß des Weihnachtsbaumes. Mit Schaumgold vergoldete Nüsse behalten ihren Glanz nur recht kurze Zeit, weit haltbarer ist es, wenn man die Nüsse bronziert. Man löst dazu etwas gepulvertes Gummi arabicum in kaltem Wasser auf, giebt so viel Goldbronzepulver dazu, daß ein leuchtender Brei entsteht, und bestreicht die Nüsse, die sofort trocknen, gleichmäßig damit. Diese glänzenden Nüsse bleiben jahrelang unverändert.

Aus voriger Nummer.

Auflösung des Treppenrätsels:
 B G U U
 B G U
 U U
 U

Auflösung des Logogriffs:
 M a i s, M a r s, M a u s, M a a s.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.